

Des Hinkenden Boten Neujahrsgross

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **155 (1882)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Des Hinkenden Boten Neujahrsgruß.

Grüß Gott! grüß Gott! Da chunt d'r Bott
 D wieder mal, im Hümpi-Trött,
 Sy Stälzfues geit ihm nimme-n ab,
 Er nimmt ne-n einisch mit i d's Grab.
 Grüß Gott! D'Zhr heit ne notti gärn,
 I weiß es wohl, d'r Bott vo Bärn;
 's lyt z'letzt am Härz u nid am Bei,
 We mir a-n Depp'rem G'falle hei.

Grüß Gott! D'Zhr gseht, es het's d'r Bott
 No geng mit üsem liebe Gott;
 Aher chönnt's nid mache-n ohni Dä
 U wüßt nid, wo-n e bess're näh.
 Si brichte wohl, 's syg keine da,
 U thue o öppe schier d'rna —
 D'r Bott isch alt u weiß: es geit
 Es jedes Jyt, bis das es steit.

So hälz is Gott im neue Jahr!
 's chunt zweuenachtzig mängi G'fahr,
 D'Zhr wärdet's gseh: für Jedes git's
 Vom Unglück wi vom Glück e Biz.
 So leg' is Gott viel G'fell i d'Waag
 U wenig Leid u hurzi Plag,
 Und obedruuf es Bäckli Mueth,
 Wo d's Schwärste treit u seit: 's isch guet!

1882

So hälz is Gott i jedem Huus!
 Gsehj's fürnähm oder simpel uus,
 Daß Friede drinn isch Tag u Nacht
 Und Alles Freud enander macht;
 Daß d'Chind de-n Eltre folgsam sy
 U die nid z'sträng, nid z'schwach d'rby —
 Gieng's i de Hüf're-n inne rächt,
 D! Mängs wär duffe nid so schlächt!

So hälz is Gott im Bärnerbiet!
 Daß d'Schnapspest ändlech uusefliecht,
 Daß d'Pinte schwyne wi d'r Schnee,
 Di halbe chönnte furt, no meh;
 Daß d'Todesstraf nid nöthig wird,
 Im Eigethum sech Niemer irrt,
 D'r Gälbstag us d'r Mode geit
 U d's Wuechere fei Zins meh treit!

So hälz is Gott im Schwyzerland!
 's isch nöthig: Mängs wott usenand;
 's zieht lang nid All's am glyche Trom,
 Es möchte geng no viel ga Rom,
 Und Ander meine: das syg frei,
 We nume si rächt Freiheit hei;
 Freiheite hei m'r öppe gnue,
 Jiz ghört no G'rächtigkeit d'rzue!

©

U-n allne-n Orte hälf is Gott!
 So hei m'r niene Schand u Spott.
 So bhüet Gg Gott im neue Jahr,
 Di ganzi liebi grofi Schaar!
 U we-n ig de no d's Läbe ha,
 So bi-n i d's nächste wieder da;
 No einisch: bhüet Gg alli Gott!
 I blybe-n

Guje Sinkend Bott.

Das Telephon.

Keines der vergangenen Jahrhunderte ist so reich an großen Erfindungen wie das gegenwärtige. Die Verwendung des Dampfes an Stelle der Pferde, der Elektrizität zur augenblicklichen Uebermittlung des Gedankens in jede beliebige Entfernung, des Sonnenlichtes zur Erzeugung der Bilder von Personen, Landschaften und andern Gegenständen sind drei Erfindungen von so durchgreifender Bedeutung, daß jede für sich allein genügen würde, um ein Jahrhundert groß zu machen, und doch fallen sie alle in das unserige. Ja mehr als das, gleichsam als wäre es nicht genug am schon gesammelten Ruhm, hat uns noch das letzte Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts im Telephon eine Erfindung gebracht, wunderbar und räthselhaft wie keine andere, deren ganze Tragweite jetzt noch kaum überschaut werden kann. Immerhin rechtfertigt das allgemeine Interesse, welches sie erregt hat, und die große Verbreitung, die dem Telephon jetzt schon zu Theil geworden ist, ein näheres Eingehen auf das Instrument und seine Wirkungsweise.

Große Erfindungen liegen in der Luft; man ahnt ihr Kommen, sie werfen gleichsam ihre Schatten voraus. So ist es auch dem Telephon gegangen. Seit den im Jahr 1837 durch Page gemachten Untersuchungen und Entdeckungen schwebte das heute im Telephon erreichte Ziel den Geistern vor; es mußte nur der Mann kommen, der an's rechte Ort am Felsen klopft,

damit das verborgene Pförtchen aufspringt und der richtige Weg zur Lösung der Aufgabe sich zeigt. Dieser Mann war Graham Bell von Edinburg, in Nordamerika niedergelassen; im Jahre 1876 hat er das Geheimniß gelöst, wie das gesprochene Wort mit Blitzesschnelle in beliebige Entfernung getragen werden kann, und seither staunen wir das Telephon an als eines der größten Wunder aller Zeiten.

Um die Wirkungsweise desselben zu verstehen, müssen wir uns einen Augenblick bei den Vorgängen aufhalten, die das Sprechen und Hören begleiten. Wenn Jemand spricht, so setzt er die ihn umgebende Luft in Bewegung und ähnlich, wie sich um einen in's Wasser geworfenen Stein kreisförmige Wellen bilden, die fortwährend an Umfang zunehmen, bis sie endlich das Ufer erreichen, so bilden sich in der Luft um den Sprechenden unsichtbare hohlkugelförmige Wellen, die ebenfalls immer größer werden, bis sie das Ohr des Hörenden treffen. Während auf der Wasseroberfläche die Wellen aus kreisförmigen Wulsten und dazwischen liegenden Vertiefungen gebildet sind, ist jede hohlkugelförmige Luftwelle eine Schichte verdichteter Luft, der unmittelbar eine solche verdünnter Luft folgt. Die Luft- oder Schallwellen bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von etwa 340 Metern in der Sekunde vorwärts, so daß sie also von einer Person, die mit einer andern neben ihr stehenden spricht, fast momentan zu letzterer übergehen. Die Schichten verdichteter und verdünnter Luft, welche an die hörende Person anprallen, dringen unter Anderem auch in's Ohr und erzeugen Stöße auf das Trommelfell, in Folge welcher dieses erzittert und so das Hören des gesprochenen Wortes oder irgend eines Tones oder Schalles ermöglicht. Jeder Laut der Sprache erzeugt andere Wellen und nur dadurch wird es möglich, nicht nur überhaupt einen Schall wahrzunehmen, sondern auch die verschiedenen Schallarten oder Klangfarben bis auf die feinsten Nuancen von einander zu unterscheiden.

In die Entfernung nehmen die Schallwellen an Stärke ab, ganz so, wie die Wasserwellen endlich auch verschwinden. Je mehr man sich vom Sprechenden entfernt, desto länger dauert